

Leserbriefe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 9: **Lernsoftware auf dem Prüfstand**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Franz Hatheyer, Seminarreligionslehrer in Luzern, befasste sich näher mit den Qualifikationen von Religionslehrkräften. Sein Konzept stellt den Begriff «Glaubwürdigkeit» in den Mittelpunkt. Es zeigte sich aber, wie schwierig es ist, den Unterschied zwischen der Vermittlung biblischen Wissens und jener anderen Fachwissens klar zu definieren. Helmut Reich, Mitarbeiter am Pädagogischen Institut der Universität Fribourg, bezeichnete die Bewältigung der Dissonanz zwischen religiösem und naturwissenschaftlichem Weltbild als eine Hauptschwierigkeit im Religionsunterricht. Reichs Postulat lautete, die beiden Weltbilder «unvermischt und unvermittelt, aber auch ungetrennt und ungeschieden» darzustellen.

Die abschliessende Diskussion unter der Leitung von Prof. Neidhart, Universität Basel, zeigte, dass konfessionell keine Unterschiede mehr auszumachen sind, was die Probleme und Verbesserungsmöglichkeiten des Religionsunterrichts anbelangt. Die nächste Tagung wird sich im Frühling 1988 ausschliesslich mit Aspekten des religiösen Urteils und deren Anwendung im Unterricht befassen.²
Ernst Preisig, Bern

Anmerkungen

¹ Näher dargestellt in Oser F., «Grundformen biblischen Lernens – zum 65. Geburtstag von Günter Stachel», Berichte zur Erziehungswissenschaft des Pädagogischen Instituts der Universität Fribourg, Nr. 60, 1987.

² Weitere Informationen sind erhältlich beim Leiter der Arbeitsgruppe: Dr. Ernst Preisig, Seminardirektor NMS, Waisenhausplatz 29, 3011 Bern.

Leserbriefe

Zum Schuljahresbeginn 1987/88 erhielten wir folgenden «Brief an Erzieher, die Kinder/Jugendliche mögen, gern mit ihnen arbeiten und doch manchmal enttäuscht werden».

Während meiner langjährigen Schularbeit auf der Primarstufe habe ich immer wieder erfahren, dass mein Unterricht dann gut wird, sobald es mir gelingt, zu den Kindern eine echte Beziehung aufzubauen. Diese zeigt sich in gegenseitigem Respekt, Anteilnahme und Feingefühl. Begegne ich Kindern so, erwidern sie dieses Verhalten mit der Zeit. Ich bemühe mich, Kritik sachlich anzubringen und die Kinder möglichst oft zu loben. Auch zeige ich

meine Stärken und Schwächen.

Wenn eine echte Beziehung besteht, sind Kinder unglaublich lernwillig. Es geht einfach alles viel leichter. Denn eine gute Stimmung ist genau so ansteckend wie eine schlechte. Sie bringt jedoch die Gefahr, dass Kinder Grenzen überschreiten. Drücke ich jedoch klar aus, was ich möchte, finden die Kinder bald «die goldene Mitte».

Eine gute Beziehung zu schaffen, gelang mir mit Schülerzahlen bis zwanzig am besten. Denn ich glaube, man ist einfach überfordert, z.B. dreissig Schülern gerecht zu werden. Bis man dreissig Schüler ein bisschen kennt, ist ja ein halbes Schuljahr um.

An einer guten Beziehung muss man ständig arbeiten. Da wir ja manchmal auch unsere schlechten Tage haben, gibt es immer wieder Rückschläge. Aber diese dürfen uns nicht davon abhalten, das Ziel, eine echte Beziehung zu schaffen, immer wieder neu anzustreben.

Erika Bucheli-Körner,
Mettmenstetten

Die Autorin gab ihrer Zuschrift den Titel «Lehr(er)-blätze oder Auswirkungen einer Verkettung unglücklicher Umstände».

Lehrer W. mochte ich sehr. In seinem Jähzorn kam es zwar vor, dass er seinen Schlüsselbund dem Nächst-sitzenden an den Kopf warf,

hin und wieder ein Lineal auf dem Rücken eines Mitschülers zerbrach oder einen Rücken mit den Fäusten traktierte. Trotz allem, mir brachte er Guetzli mit von der Lehrerkonferenz. Er wusste, in unserer zwölköpfigen Familie gab es solchen Luxus nicht. Wenn er mir jeweils versicherte, mit dieser Intelligenz und der schönen Schrift würde ich bestimmt mal im Bundeshaus landen, oh, wie liebte ich ihn dafür. Abrupt ging dieser schöne, glückliche Schulabschnitt buchstäblich schlagartig zu Ende. Eines Morgens, nach beinahe schlafloser Nacht wegen Ohrenscherzen vergass ich, mein Aufgabenheft in die Schule mitzunehmen. Warum wollte sich Lehrer W. ausgerechnet an diesem Tag mein Heft ansehen, weshalb war er schon frühmorgens so schlechter Laune?!

Er brüllte mich an, zum ersten Mal, und gab mir eine heftige Ohrfeige. Mir wurde übel vor lauter Schreck und Schmerz. Als ich am Hals hinlangte, weil etwas Warmes hinunterlief, war Blut an meiner Hand. Blut und Eiter, der Grund meiner nächtlichen Schmerzen, floss nun unübersehbar aus dem linken Ohr. Als Lehrer W. es auch bemerkte, schickte er mich nach Hause, angeblich um das vergessene Heft zu holen. Dies bedeutete insgesamt gut 50 Minuten hin- und zurück. Nein, Mutter,

weder Arzt noch Zuhausebleiben, muss zurück zur Schule. Wollte nur eines: Dem Lehrer so schnell ich konnte das Vergessene bringen, damit er nicht mehr böse auf mich sei. Der war nun doch so besorgt über meinen Zustand, dass er mich in Begleitung einer Mitschülerin zum Schularzt schickte. Dieser verwies mich ans Inselspital, wo man ein Loch im Trommelfell und eine Verletzung am Hörrohr diagnostizierte. Weder dem Schularzt noch den Ärzten im Inselspital oder zu Hause sagte ich ein Wort wegen der Ohrfeige. Nur einem einzigen Menschen vertraute ich mich an, erzählte auch vom Jähzorn des Lehrers und seinen Auswirkungen. Dieses «Rätsche» hatte Folgen, da Frau M., ohne mein Wissen, aber eigentlich logischerweise, den Schularzt und die Schulkommission informierte.

Der Brief wurde am Morgen überbracht. Lehrer W. öffnete ihn, las, wurde rot im Gesicht und schaute mich schweigend an. Dieser Blick! «Er wäre zutiefst enttäuscht, habe er es doch immer nur gut gemeint mit mir. Dass ich hinterrücks bei einer gewissen M. «rätschen» würde, nein, dies hätte er niemals erwartet, eröffnete er mir in der Pause. Von Frau M. erfuhr ich, dass der Brief eine Verwarnung meinestwegen und auch wegen der Tätlichkeiten gegenüber

meinen Mitschülern enthalten hatte. Die Schulkommission konnte gar nicht anders reagieren, und doch, in Zukunft würde ich den Mund halten, schwor ich mir.

Mindestens einmal täglich musste ich den Vorwurf «Ich darf dies nicht tun, kann jenes nicht machen, sonst geht es die Käthle wieder der M. erzählen» über mich ergehen lassen. Die Guetzlizeit war endgültig vorbei und auch meine Schrift nun nicht mehr «bundeshauswürdig». Dass ich ein halbes Jahr wegen der Verletzung in ärztlicher Behandlung war, rechtfertigte meinen Verrat auch nicht.

Als Lehrer W. nach einer Turnstunde unter glühender Sonne zusammenbrach und nach einigen Tagen, oder waren es Wochen, starb, war ich entsetzt. Es war meine Schuld, ich war überzeugt davon, dass dieser liebe Lehrer wegen des Ärgers mit mir gestorben war. Erst weinte ich oft unter der Bettdecke, dann traten unerklärliche Schmerzen im rechten Arm auf. Meine Schulleistungen sanken rapid. Monatelang war der Arm eingeschient, und ich konnte deswegen keine schriftlichen Arbeiten machen. In dieser schlimmen, von Schuldgefühlen geplagten Zeit fehlte ich 77 Schulstunden. Hätte man doch nur meine Seele miteinschienen können. Aber ich hielt den Mund.

Käthi Landolf, Laupen